Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 10

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

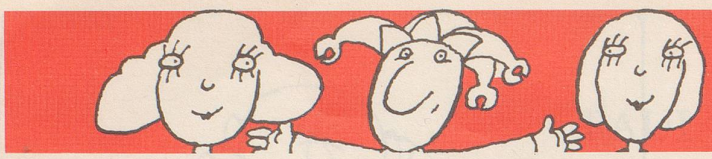
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Edel sei der Mensch ...

Montagmorgen. Sieben Uhr. Ich stehe am Bahnhof und warte. Warte auf den Zug, der mich zur Arbeit bringen soll. Noch habe ich Zeit. Noch muss ich keinen Texten nachhetzen, keine Bilder suchen, weder Redaktionssitzungen beiwohnen noch Telefongespräche führen. Noch ist Ruhe in mir. Ich stehe und rauche. Lasse die Welt Welt sein, die Reisenden Reisende. Da tritt jemand an mich heran, fragt: «Haben Sie eine Zigarette für mich?»

Ich blicke halbschräg zur Seite. Sehe einen jungen Mann. Einen mittelgrossen Burschen in brauner Stoffjacke und Blue jeans. Auf rotblondem Kraushaar sitzt eine schwarze Wollmütze. Ich kenne den Mann nicht. Denke: Eine Zigarette, gut!

Aus der Manteltasche klaube ich das Päckchen, strecke es dem Bittenden hin. Er nimmt einen Tabakstengel heraus. Ich halte das Feuerzeug darunter. Der Fremde sagt: «Entschuldigen Sie den Überfall. Ich habe eben kein Geld. Gestern ist mir das Portemonnaie abhanden gekommen.» Ich nicke, forsche: «Was nun? Erhalten Sie bald Lohn? Oder fehlt Ihnen eine Stelle?» «Eine Stelle? Nein! Zum Glück gehe ich morgen wieder in die Fabrik», erwidert der Mittellose. «Aber heute? Wie wollen Sie sich durchschlagen?» erkundige ich mich. «Es wird schon irgendwie laufen», antwortet der Bursche zaghaft zuversichtlich.

Mir ist nicht wohl beim Gedanken daran, dass einer vierundzwanzig Stunden lang hungern muss. Ich öffne meine Mappe, hebe die Börse heraus, entnehme ihr ein paar Franken. «Da!» Ich strecke dem jungen Mann die Münzen entgegen. Rasch lässt er sie verschwinden. «Schreiben Sie mir Ihre Adresse auf!» murmelt er, «damit ich Ihnen den Betrag zurückschicken kann.» Ich schüttle den Kopf, erkläre: «Alles in Ordnung.» Der Bursche lächelt, verabschiedet sich, geht.

Ich stehe allein. Grüble. Weiss nicht, ob ich richtig gehandelt habe. Ob der Unbekannte die Wahrheit gesprochen hat. Was, wenn er einen Trick anwendet, um hier und da und überall ein Sümmchen zu ergattern, das er dann in Drogen anlegt? Ob ich ihm zu schädlichem Tun verholfen habe?

Ich bin verunsichert, sinniere, bis eine Lokomotive an mir vorbeibraust, bis ich im zweithintersten Wagen der Komposition sitze. Dort birgt mich Gewohnheit. Ich vergesse die Begegnung.

Mittwochmorgen. Sieben Uhr. Ich stehe am Bahnhof und warte. Warte auf den Zug, der mich zur Arbeit bringen soll. Ich stehe und rauche. Da tritt jemand an mich heran, fragt: «Haben Sie eine Zigarette für mich?»

Ich schaue auf. Sehe einen jungen Mann. Einen langen Burschen in dünnem, grauem Kittel und olivgrünen Manchesterhosen. Ich kenne ihn nicht. – Wieder eine Zigarette. Also dann!

Aus der Manteltasche klaube ich das Päckchen, strecke es dem Bittenden hin. Er sagt: «Entschuldigen Sie die Frechheit. Ich habe eben keinen Job.» Ich nicke. Äussere kein Wort. Denke: So darf es nicht weitergehen! Vielleicht belügen mich alle. Lachen sich ins Fäustchen über die Dumme, die sie gerührt haben.

Ohne weiteres Zeichen des Mitgefühls lasse ich den Fremden ziehen. Ich bin verunsichert, sinniere, bis eine Lokomotive an mir vorbeibraust, bis ich im zweithintersten Wagen der Komposition sitze. Dort birgt mich Gewohnheit.

Donnerstagmorgen. Ich stehe auf Perron fünf und erwarte den Zug. Ich stehe und rauche. Da tritt jemand an mich heran, sagt: «Guten Morgen!» Ich erkenne den jungen Mann vom Mittwoch, grüsse, lächle, frage: «Wollen Sie eine Zigarette?» Der Bursche verneint: «Ich rauche nicht!»

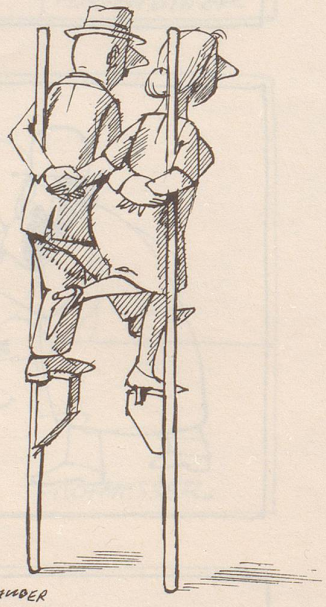
Mein Erstaunen ist gross. Ich kämpfe dagegen an, bemerke nur: «Gestern haben Sie doch ...» «Das war einmal», betont der Fremde. Ich schweige. Er fasst Mut: «Meine Stelle ist futsch, weil mich der Computer überflüssig gemacht hat», erzählt der junge Mann. Ich schaue ihm offen ins Gesicht, flüstere: «Brauchen Sie Geld?» «Wenn Sie mir etwas geben wollen ...»

Ich hebe die Börse aus meiner Mappe, strecke dem Burschen eine Note entgegen. «Ihnen geht es bestimmt gut», mutmasst mein Gegenüber. Ich höre einen leisen Vorwurf in diesem Satz schwingen. «Jahrelang habe ich mich temporär verdingen müssen», antworte ich, «deshalb weiss ich, was Sorgen sind.»

Der Bursche geht. Ich schaue ihm nach, fühle mich total verwirrt. Ob er jetzt Drogen kauft? Ob er über mich grinst?

Mich bewegt die Empfindung, gewissen Lebenssituationen nicht gewachsen zu sein. «Bald vierzig und keine Ahnung!» seufze ich.

Im zweithintersten Wagen der Zugskomposition finde ich keine Geborgenheit. Ich werde den Gedanken nicht los, dass ein reifer Mensch seinen Nächsten differenziert hilfreich begegnen müsste.



Neues am Radio

Als ich gewahr wurde, dass wir eine Zeitlang bei den Radio-Nachrichten jeden Tag auch gewissenhaft mit Sport gefüttert wurden, kam mir eine Idee. Ich telefonierte einfach der Programmleitung und legte in bewegten Worten dar, dass es mir leider völlig schnuppe sei, ob Eva Nationale 56/100 Sek. vor oder hinter der Zweitbesten ins Ziel sause oder ob der Viererbob einen Fehlstart zu verzeichnen habe; hingegen hätte ich ein Faible fürs Theater. Es sei mein innerstes Anliegen, sagte ich, tagtäglich über alle Inszenierungen im deutschsprachigen Raum unterrichtet zu werden, über die gloriosen wie über die misslungenen, Avantgarde inbegriffen. Ich verstünde zwar, räumte ich tolerant ein, dass bei Sportfanatikern die Namen einer Skimannschaft auf gewisse Beachtung stiessen. Der ganze olympische Zirkus sei aber nichts im Vergleich zu meinem brennenden Interesse für Rollenbesetzungen im Theater, und ich müsse entsprechende Neuigkeiten fortan mit der heissen Suppe löffeln können, zusammen mit den Hauptnachrichten.

Die Programmleitung war verständnisvoll und versprach, meinem Wunsch sofort zu entsprechen. Als ich dies meiner Kusine Ella freudvoll berichtete, fing sie auch gleich Feuer. Sie leibt und lebt nämlich für königliche Hoheiten, und die Frage, ob Prinzessin Diana heute eine rote oder blaue Bluse anzieht, kann ihre Lebensqualität plus/minus entscheidend beeinflussen. Natürlich berichtet ihr Lieblingsheft sehr ernsthaft über solche Zeitfragen, aber doch immer mit nasenlanger Verspätung. Derselbe Jammer übrigens wie mit den Theaterberichten! Aber die SRG hatte auch hier Verständnis und begriff, dass die klaffende Marktlücke gefüllt werden muss.

Ab morgen haben wir also im Mittags- und Abendjournal zuerst Politik, dann Theatralisches, nachher Höfisches, endlich den langweiligen Sport und zum Schluss wie gewohnt die Wetterprognosen.

Ich kann mir vorstellen, dass es unter den Lesern noch viele unberücksichtigte Interessengruppen gibt, die täglich, wie die Sportfreunde, zu den Hauptsendezeiten unterrichtet werden wollen. Bienenzüchter, Leseratten, Briefmarkensammler etc., vereinigt euch und gelangt vertrauensvoll an die SRG-Programmgestaltung! Was den Sportlern recht, ist andern Gruppierungen billig, und es erwarten uns herrliche, weil erschöpfende Nachrichten-Zeiten, die allen, allen etwas bringen.

Tessa Daenzer

Verteufeltes Fernsehen

«Am Kaminfeuer und bei der hübschen Fernsehshow von Kurt Felix, die wir uns immer gern ansehen, werden wir uns gütlich tun.» «Soeben am Fernsehen die Hochzeit des Prinzen Charles mit Lady Diana Spencer gesehen. Warum? Wenn man neugierig ist, bleibt man es lebenslang.»

Von wem stammen diese Sätze? Von einer Fernsehsüchtigen? Von einer biederen Hausfrau?

Nein, sie stammen von einem Mann, der in allen Kreisen Hochachtung geniesst und auch verdient, nämlich von Professor Dr. J.R. von Salis. Seine Radiosendungen im letzten Krieg – damals gab es bei uns ja noch kein Fernsehen – sind nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen Welt unvergessen.

Wer weiss, vielleicht geniesst Professor von Salis auch die zurzeit verteufelte Fernsehserie «Motel»? Ich weiss es nicht. Aber eines weiss ich: Dass das Fernsehen, wie immer man es auch anprangern und verdammen mag, vielen alleinstehenden Menschen, und die sind vielleicht in der Überzahl, Anregung und Abwechslung und die Möglichkeit zur Weiterbildung bietet.

Wie hat man ehedem das Radio in Grund und Boden verdammt, als Volksverdummungsinstrument und so weiter. Dann lernte man, damit umgehen. – Dasselbe wird mit dem Fernsehen geschehen. Auffällig ist, dass überzeugte Fernsehfeinde, geht es um Sendungen, die sie doch interessieren, plötzlich bei Fernsehern ihren Besuch anmelden und sie zum Beispiel nötigen, sich einen synchronisierten Film anzusehen (was ich gar nicht mag), nur weil sie zu der schwindenden Minderheit gehören, die keinen Apparat besitzt.

Ob wegen des Fernsehens weniger gelesen wird? Ich bezweifle es, wenn ich in unserer Kleinstadt die rege benützte Leihbibliothek besuche. Und wie Figura zeigt: Trotz des Fernsehens las und genoss ich das umfangreiche Werk von J.R. von Salis «Notizen eines Müssiggängers», aus dem die beiden zitierten Sätze stammen.

Hedy Gerber-Schwarz

Nachbarliche Hilfe

In Thun wurde kürzlich ein Wohn- und Übergangsheim eröffnet, das 27 Menschen in Krisensituationen (nach einem Aufenthalt im Gefängnis oder in der psychiatrischen Klinik zum Beispiel) für eine beschränkte Zeit Schutz bietet.

An einer Orientierungsversammlung stiegen die Nachbarn auf die Barrikaden: Sie befürchteten die «sittliche Gefährdung ihrer Kinder» und andere Delikte.

Es ist zum Heulen! Wann endlich steigt der arrogante Schweizer (Herr und Frau) vom hohen Ross herab und bietet seinem krank gewesenen oder gestrauchelten Mitmenschen die hilfreiche Hand? Wie soll der Schwache je den richtigen (nach Ansicht des Nachbarn richtigen!) Weg in die menschliche Gemeinschaft zurückfinden, wenn sich niemand mit ihm befassen will? *H. Gerhard*

Ein guter Stern in Davos...
ein Ferienhotel, neuzeitlich in Komfort und Ausstattung, behaglich, jung, sportlich – geführt im Geiste bewährter Hotel-Tradition.
Kongress Hotel Davos****
CH-7270 Davos-Platz, Promenade 94
Tel. 083-61181, Telex 74205
R. & K. Frey, Dir.

KONGRESS HOTEL DAVOS

Blumen für Schtschjedrin

Höhepunkt einer Reise nach Moskau ist der Besuch des Bolschoi-Theaters. Ich hoffte so sehr auf den Schwanensee, Giselle oder eine gute, alte Oper. Aber das Reisebüro besorgte uns Billette für ein modernes, russisches Werk, das uns allen natürlich völlig unbekannt war. Ich habe etwas gegen moderne Opern. Ich mag sie nicht, weil ich nicht zurechtkomme mit ihnen – oder zu dumm bin, sie zu verstehen. Dann gar noch in russischer Sprache! Aber zeige mir einer den, der nicht ins Bolschoi geht, wenn er schon in Moskau ist!

Die Oper heisst «Die toten Seelen», Musik von Schtschjedrin, einem Künstler in den besten Jahren. Die riesige Loge für die obersten Sowjets ist hell erleuchtet, aber es ist keiner von ihnen anwesend. Die können wahrscheinlich mit modernen Opern auch nichts anfangen!

Der Auftakt zur Ouvertüre ist ein irrer Schrei, es folgt hin und wieder ein dumpfer Paukenschlag, ein schluchzendes Fagott rennt um die Wette mit der Violine, und dazwischen ist immer irgendwo das Pfeifen eines Teekessels zu hören. Du liebe Zeit, diesen Abend halte ich nicht durch! Der Vorhang geht hoch, das Bühnenbild ist zweistöckig. Im Parterre die gute Stube von Familie Petrowitsch vielleicht, im oberen Stock ein Friedhof. Übrigens hervorragend gestaltet. Im schemenhaften Licht einige Holzkreuze, eine kleine Kapelle ohne Turm, im Vordergrund eine Schiene, auf der in kurzen Abständen immer wieder dieselben Gegenstände gefahren kommen: Ein Gartentor, der fehlende Turm der Kapelle, ein winziges Handwägelchen und eine Giesskanne. Zuletzt ein Wegweiser. Im Parterre wird inzwischen gesungen, der jeweilige Sänger bringt immer gleich ein Requisit mit, das gerade noch so fehlt. Mal ist's ein Gartenstuhl, mal eine spanische Wand oder eine Gipsbüste. Dem Bühnenrand entlang watschelt eine alte Frau, die trällernd Pilze pflückt.

Ich habe mir natürlich zuvor den Inhalt des Werkes erklären lassen, aber die russische Sprache erschwert das Verständnis erheblich. Die Stimmen sind wundervoll, und ich bin wütend, denn am Abend vorher wurde «Othello» gespielt. Aber wir mussten in den Zirkus! Nein, diese «Toten Seelen» halte ich nicht drei Stunden aus! Das habe ich nun von meiner Wichtigtuerei mit dem Bolschoi! Neben mir schimpft der Mann aus Appenzell laut vor sich hin. Direktors hinter uns reagieren mit einem entsetzten «Psst!». Es sind eben gebildete Leute. Sie lieben Schtschjedrin und seine Musik. Kenner. Wir andern müssen ausharren; der Bus wartet am Ende der Vorstellung, da hilft kein Gemecker.

Im zweiten Akt passe ich mich langsam an, es beginnt sogar, mir zu gefallen. Im letzten Akt geschieht es: In mir geht eine Tür auf. Es wird licht und hell, und ich habe begriffen, dass dieses Werk etwas Grosses ist. Nicht ganz verstanden zwar, aber die herrlichen Stimmen, die eigenartige Musik, die nun doch noch harmonisch wird, haben mich gefangengenommen. Als Schtschjedrin am Schluss persönlich erscheint, gerät das Bolschoi ausser Rand und Band. Die Bühne versinkt in einem Meer von roten Nelken, und ich freue mich, dass auch mein Applaus von ganzem Herzen kommt.

Ich denke, dass «Big Boss» da doch etwas verpasst hat.

Leni Kessler

Echo aus dem Leserkreis

Nicht schrecken lassen!
(Nebelspalter Nr. 5)

Liebes Greti

Zu Eurem Entschluss, einen Holzofen einzubauen und ein Biotop anzulegen, kann ich nur bravo sagen. In manchem Jahr verbrachte ich meine Ferien auf einem Maiensäss im Bündnerland. Dort sammelte ich stets mit dem grössten Vergnügen Holz und Tannzapfen, um in Herd und Kachelofen ein gemütliches Feuer zu entfachen, das eine wohlige Wärme verbreitete.

In unserer Nachbarschaft gibt es auch einige Häuser mit Holzöfen und ein Biotop. Es ist mir aber nicht bekannt, dass einer dieser Nachbarn deswegen Schwierigkeiten hat, selbst wenn Brennholz und Abfälle verbrannt werden und das Brennholz mit der Motorsäge zugeschnitten wird, die auch nicht gerade liebliche Melodien erzeugt. Wie soll es aber auf der Welt Frieden geben, wenn man sich wegen solcher Lappalien plagt und ärgert? Jeder macht oder hat etwas, das seine Mitmenschen und Nachbarn stört, das sie nicht begreifen und verstehen können oder wollen. Von Toleranz wird viel geredet, doch geredet ist noch nicht geübt und angewandt.

Wir haben einen Hund. Er verführt jedesmal, wenn wir ausgehen, ein lautes Freudengebell. Nachbarn haben Katzen, die uns oft unsere Tulpenknollen ausscharren. Andere haben einen Grill im Garten oder auf dem Balkon. Von dort wehen je nach Wind diverse Gerüche in die Zimmer. Der Gründe wären viele, um sich zu streiten. Es muss aber nicht sein, denn es gibt so viel Wichtigeres im Leben. Freuen ist doch entspannender und gesünder als Ärgern!

Was tun Eure Nachbarn, wenn Militärflugzeuge den reinsten Hexensabbat aufführen? Autoabgase gibt es sicher auch bei Euch, und die riechen nicht nach Veilchen ... Wo haben wohl unsere Mütter und Grossmütter ihre Wäsche aufgehängt, als noch überall mit Holz und Kohle geheizt wurde? Weil das Waschen nicht mehr anstrengend ist, scheint es für viele Frauen ein Zeitvertreib zu sein. Man prahlt, wie sauber man sei, und setzt ohne Hemmungen für ein einzelnes Wäschestück eine 6-kg-Maschine in Betrieb!

Ich wünsche Euch recht viele gemütliche Stunden mit Eurem Holzofen, dem Biotop gutes Gedeihen und den Nachbarn mehr Verständnis. «Spinner» ist bald ein Ehrentitel, in diesen Verein sind fast alle eingeschlossen, die versuchen, etwas zu tun, anstatt zu jammern. Also: Lasst Euch nicht schrecken; Ihr seid auf dem richtigen Weg!

Erika

ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt